

Julianna Grohe

Die vierte
Braut

DRACHENMOND VERLAG

Gesichtsausdruck den Waschraum betraten, konnte ich schließen, dass es mehrere Gefängniszellen geben musste.

Viele kicherten, und es war mir nicht ganz klar, ob es Vorfreude oder Erleichterung war. In meinen Ohren klang es ein wenig hysterisch. Ich jedenfalls fühlte mich tief erschöpft, da ich die ganze Nacht über kein Auge zugetan hatte.

»Was denkst du, wie es jetzt weitergeht?«, fragte Tionne, nachdem wir unseren Durst gestillt hatten.

»Bestimmt folgt bald eine weitere bösertige Prüfung.«

Ich half Tionne, ihren Hut zu richten. Das Gedränge und Getuschel im Waschraum nahm zu.

»Vielleicht ein kleines Wettrennen im Park?«, witzelte ich, wobei mir eher zum Schreien zumute war. »Wer als Erste bei den Prinzen ist?«

»Hör auf damit, Mayrin! Du machst mir Angst!« Tionne lachte und zupfte an einer Strähne, die sich aus meinem Zopf gelöst hatte. »Komm, ich helfe dir mit deiner Frisur.«

»Nicht nötig«, bedankte ich mich. Wenn ich so schnell wie möglich zu meinen Geschwistern zurückkommen wollte, musste ich den denkbar schlechtesten Eindruck erwecken, damit niemand auf die Idee kommen würde, mich hier behalten zu wollen. »Ich kann ja hoffentlich bald zurück nach Hause. Wenn ich geahnt hätte, dass eine Ohnmacht oder ein wenig Hysterie ausgereicht hätte ...«

Doch Tionne ignorierte meine Worte, steckte mir die Haare ordentlich fest und wischte mir Schmutz aus dem Gesicht.

»Fertig«, sagte sie endlich. »Ich möchte mich schließlich für meine beste Freundin nicht schämen müssen!«

Als wir hinaustraten, empfingen uns die Morgensonne und eisige Winterluft. Das Ganze wirkte auf mich wie ein Guss kalten Wassers und brachte mein Gehirn wieder zum Arbeiten. Ein Blick zurück zeigte, dass wir in einem Turm gewesen waren, der zu einem imposanten Schloss gehörte.

Wondringham Castle. Der Stammsitz der Königsfamilie.

Ehrfürchtig betrachtete ich die mächtigen Mauern und verspürte den leisen Wunsch, einmal in meinem Leben durch dieses Schloss zu spazieren.

Alle Mädchen, die die Kerker- und Folterkammerprüfung erfolgreich überstanden hatten, wurden in den weitläufigen Schlosspark geführt. Die Szenerie war so unwirklich: etwa zwanzig leicht derangiert aussehende Mädchen in ihren stark verschmutzten besten Kleidern, die fröhlich schwatzend die verschneiten Wege entlangspazierten, als wäre nichts gewesen. Hier ein für den Winter stillgelegter Springbrunnen, dort ein lauschiger Pavillon – es hätte alles so schön sein können!

Da wir uns relativ frei bewegen konnten, gingen Tionne und ich an der Mauer des Parks entlang und suchten nach Ausgängen. Doch an jedem Tor waren Wachen postiert. Ich war mir nicht sicher, ob sie uns beschützen oder festhalten sollten. Auch über die Mauer würde ich nicht entkommen können, sie war viel zu hoch. So kehrten wir unverrichteter Dinge zurück und beobachteten, wie die letzten jungen Damen aus dem Gefängnisturm traten.

Dienerinnen – jede von ihnen trug ein besseres Gewand als ich – kamen und reichten uns heißen Würzwein und kleine Brötchen. Ausgehungert und durstig, wie wir waren, langten wir gierig zu. Das Gebäck war frisch, sogar noch warm. Ich genoss das knusprige Gefühl in meinem Mund.

Als ich eine der Dienerinnen ansprach und fragte, an wen ich mich wenden müsse, um nach Hause zu können, sagte sie, dass ein solches Gespräch erst am kommenden Tag möglich wäre, da zunächst einmal die Vorbereitungen zur Brautschau abgeschlossen werden müssten.

Im gleichen Moment erklang eine Fanfare, und der Mann mit dem Federhut trat aus dem Turm heraus und bat um Ruhe. Alle kamen näher und warteten auf das, was er zu verkünden hatte.

»Der Herold!«, flüsterte neben mir ein Mädchen mit wunderhübschen hellblonden Locken ihrer Nachbarin zu.

»Meine Damen, Sie werden nun in Kürze die Ehre haben, der Königin zu begegnen und ein paar Worte mit ihr zu wechseln. Dazu stellen Sie sich bitte in einer Reihe am Tor auf. Ich werde Ihnen ein Zeichen geben, wenn Sie vortreten dürfen.«

Ein aufgeregtes Getuschel setzte ein, während sich aus den Mädchen nach und nach eine geordnete Reihe bildete. Weil ich nicht wusste, was ich sonst tun sollte, reihte ich mich ebenfalls ein. Schritt für Schritt rückten wir in der Schlange vor. Schließlich waren wir bis in den Vorhof gelangt, und Tionne war an der Reihe. Ich wünschte ihr viel Glück. Hoffentlich würde auch die Königin merken, was für eine wunderbare Frau sie war!

Tionne war die beste und loyalste Freundin, die man sich nur denken konnte. Ich rechnete ihr hoch an, dass sie mich nicht fallen gelassen hatte, seit ich nur noch eine Gouvernante war, sondern mich weiterhin wie ihresgleichen behandelte. Im Gegensatz zu vielen anderen alten Bekannten, die plötzlich auf der Straße die Seite wechselten, wenn sie mich erblickten.

Ich rieb mir die klammen Finger und trat von einem Fuß auf den anderen. Je länger ich von meinen Geschwistern getrennt war, desto unruhiger wurde ich.

Während des Wartens bemerkte ich, dass die Mauer am Vorhof so niedrig war, dass man hinüberklettern könnte. Unauffällig beugte ich mich über die Mauer. Oh! Auf der anderen Seite ging es mehrere Meter in die Tiefe bis zum Schlossgraben.

Ein Wachmann unterbrach meine Erkundungen und geleitete mich in den Innenhof. Staunend sah ich mich um. Filigrane Türmchen, kunstvoll verzierte Balkongitter, große geschwungene Bögen. So prunkvoll hatte ich es mir nicht vorgestellt. Für die Königin hatte man einen prächtig verzierten Stuhl nach draußen getragen und ihn mit Fellen gepolstert, damit sie es bequem hatte.

Sie blickte mir in würdevoller Haltung mit einem freundlichen Lächeln entgegen. Ihre dunklen Haare waren zu feinen Löckchen arrangiert, und sie trug ein großes Diadem. Ich hatte vorher noch nie in meinem Leben solch ein wunderschönes, bestimmt sehr wertvolles Schmuckstück gesehen und war beeindruckt. Neela und Leo würden Augen machen, wenn ich davon erzählen würde!

Als ich schließlich vor Königin Theodora stand, war ich unsicher, wie ich mich verhalten sollte. Zaghafte machte ich einen Knicks.

»Guten Morgen, meine Liebe«, begrüßte sie mich freundlich, »wie ist Ihr Name und woher kommen Sie?«

»Ich bin Mayrin Barnaby aus Talebridge, Eure Majestät«, antwortete ich und überlegte, wie ich der Königin sagen sollte, dass ich sofort nach Hause musste.

»Was ist das Beste in Ihrem Leben?«, unterbrach sie meine Überlegungen.

»Meine Familie«, sagte ich ohne Zögern.

»Und weshalb sind Sie hier?«

Diese Frage überrumpelte mich. Was glaubte sie denn, weshalb sich hier all die Mädchen drängten? (Nun gut – vermutlich alle außer mir.)

»Weil mir keiner zuhören wollte«, antwortete ich wahrheitsgemäß und reckte mein Kinn.

Die Königin wirkte erstaunt. Gerade wollte ich zu einer ausführlicheren Erklärung ansetzen, da deutete sie schon mit der Hand auf eine Tür. »Bitte gehen Sie dort entlang.«

Damit war unser Gespräch beendet, und ein Diener führte mich durch ein Portal in das Schloss.

Einmal mehr hatte mir niemand zugehört.

Zu erschöpft, um Widerstand zu leisten, folgte ich dem Diener durch einen Gang, der mit Wandteppichen und Gemälden geschmückt war, zu einem riesigen Saal, in dem sich bereits einige Mädchen aufhielten.

Fasziniert blickte ich mich um. Große Bogenfenster ließen jede Menge Licht herein, das von unzähligen Spiegeln reflektiert wurde und eine kunstvolle Stuckdecke beschien. Der Parkettboden war so glatt gebohnt, dass man darauf hätte ausrutschen können. Prächtige Kronleuchter und üppige Blumenarrangements rundeten das beeindruckende Bild ab.

Und dann dieser Geruch! Kaum zu beschreiben – ein Duftgemisch von Blumen, Holz, Kerzen und Bohnerwachs ... einfach majestätisch.

Ich schluckte eingeschüchtert.

Auch hier standen Wachen – unauffällig, aber präsent –, deren Anwesenheit erneut jeden Fluchtversuch im Keim erstickte.

Erleichtert entdeckte ich Tionne. Mit einem strahlenden Gesicht stürmte sie auf mich zu und umarmte mich.

»Mayrin! Ist es nicht wundervoll hier?«

Schmunzelnd löste ich mich von ihr. »Ist dieser Wahnsinn nun endlich vorbei oder geht es noch weiter?«

Sie zuckte mit den Schultern und zog mich in eine Ecke. »Ich glaube, dass sie es gern spannend machen und es genießen, uns im Unklaren zu lassen!«

»Wie überaus liebenswürdig von ihnen ...«, konnte ich mir nicht verkneifen und seufzte. »Hauptsache, ich kann bald wieder zurück nach Talebridge!«

Das Feuer in den Kaminen sorgte für wohlige Wärme, die meine Müdigkeit noch verstärkte. Ich zog meinen Mantel aus und legte ihn mir über den Arm.

»Wann bekommen wir endlich die Prinzen zu sehen?«, fragte Tionne sehnsüchtig. »Ich will wissen, ob sich der ganze Ärger gelohnt hat!«

»Hab ich's nicht gesagt?«, flüsterte ich ihr hinter vorgehaltener Hand zu. »Sie werden möglichst lange versteckt gehalten, um die Bewerberinnen nicht zu verschrecken. Sie haben Pickel und Mundgeruch!«

Hinter mir ertönte ein ersticktes Husten. Erstaunt wendete ich den Kopf. Einer der Soldaten stand ganz in der Nähe und hielt sich die Hand vor den Mund. Ein dunkelhaariger junger Mann mit harten Gesichtslinien und markanten Wangenknochen. Für einen winzigen Moment traf mich der Blick aus hellwachen Augen.

Ich war mir nicht sicher, ob er meine Bemerkung gehört oder sich nur verschluckt hatte. Stirnrunzelnd musterte ich ihn. Machte er sich etwa über mich lustig? Aber er blickte bereits wieder mit unbewegter Miene geradeaus.

Nun betrat der Herold den Saal. Sofort verstummten die Gespräche, und gespannte Aufmerksamkeit zeigte sich auf den Gesichtern. Auch ich war trotz meiner Erschöpfung neugierig.

»Sehr geehrte Damen, Sie dürfen nun Ihre Zimmer beziehen!«

Für einen kurzen Moment herrschte überraschte Stille, doch dann brachen die anderen elf übrig gebliebenen Mädchen in ein schrilles Jubeln aus, das mich veranlasste, mir verzweifelt die Ohren zuzuhalten.

Um Himmels willen! Hörte dieser Albtraum denn nie auf? Ich konnte mich hier doch nicht einquartieren lassen! Stöhnend befreite ich mich aus Tionnes Griff, die versuchte, mit mir im Kreis zu tanzen.

Bis es dem Herold endlich gelang, wieder Ruhe und Ordnung herzustellen, verging einige Zeit. Dann wurden jeweils sechs Mädchen abgezählt und hinausgeführt. Tionne ließ meine Hand nicht los, und so durften wir zusammenbleiben.

Als ich an dem Wachmann vorbeikam, der das komische Geräusch gemacht hatte, zuckte dessen Mundwinkel.

Man brachte uns im Nordflügel unter – leider dem Teil von Wondringham Castle, der am weitesten vom Schlosstor entfernt lag, wie ich enttäuscht feststellen musste. Gemeinsam mit vier anderen Mädchen führte uns eine junge Frau nach oben.

»Ich bin Fanny, Ihr ganz persönliches Zimmermädchen«, stellte sie sich vor. »Ich werde für Sie während Ihres Aufenthaltes in Wondringham Castle zuständig sein und mich bemühen, Ihnen jeden Wunsch zu erfüllen.« Sie öffnete uns eine Tür.

Unser Zimmer empfing uns mit warmen Creme- und Ockertönen und war genauso schön wie der Teil des Schlosses, den ich bisher gesehen hatte. Vier große Betten mit geschnitztem Kopfteil standen an der Wand aufgereiht. Dazwischen hatte man zwei weitere Matratzen auf den Boden gelegt. Die werden wohl nicht lange benutzt werden, vermutete ich. Sprossenfenster ließen Licht herein, daneben hingen schwere Vorhänge. Es gab einen doppelten Schminktisch mit zwei zierlichen Stühlchen davor und eine gemütliche Sitzecke. Auf dem Tischchen standen eine große Schale mit Obst und eine Wasserkaraffe mit Gläsern bereit.

»Wenigstens sorgen sie für eine behagliche Unterkunft, nach diesem rüden Empfang!«, flüsterte ich Tionne zu.

»Am Ende des Ganges finden Sie die Toilette und den Waschraum, wenn Sie sich frisch machen möchten«, erklärte Fanny. »Ich werde Sie in einer halben Stunde zum Mittagessen abholen.«

»Müssen wir dort so erscheinen?«, fragte eines der anderen Mädchen entsetzt und deutete auf ihr ehemals weißes Kleid, das an der Rückseite eine hässliche graubraune Farbe angenommen hatte.

»Leider ja«, sagte Fanny mit entschuldigendem Gesichtsausdruck. »Aber ich verspreche Ihnen, dass Sie anschließend die Möglichkeit erhalten werden, sich umzuziehen. Es wird kein Mitglied der königlichen Familie beim Essen anwesend sein – Sie müssen sich also keine Sorge um Ihr Aussehen machen.«

Nachdem sie sich noch unsere Namen notiert hatte, wollte das Zimmermädchen geschäftig weiterreiten. Ich hielt sie auf und nutzte die Gelegenheit, um ihr zu erklären, dass ich dringend nach Hause müsse und dass nicht nur wegen der Art und Weise, in der man uns hierher geschafft hatte.

Fanny sah mich mitleidig an und sagte: »Ich bin leider nicht befugt, eine Entscheidung